

---

Margarete Mitscherlich

---

*Die Frage der Selbstdarstellung*

---

---

Überlegungen

---

zu den Autobiographien

---

von Helene Deutsch,

---

Margaret Mead und Christa Wolf

---

Der Leser mag befürchten, daß hier autobiographische Darstellungen von Frauen zusammengestellt werden, die wenig Gemeinsames miteinander haben. In welcher Hinsicht er damit Recht hat und in welcher nicht, wird sich, wie ich hoffe, herausstellen. Sicherlich hätte jede dieser Frauen eine eigene Abhandlung verdient. Dennoch reizte mich der Versuch, Ähnlichkeiten und Unterschiede im Leben der drei Frauen darzustellen, gerade weil ihre Herkunft, ihr Alter und äußeres Schicksal kaum vergleichbar zu sein scheinen.

Von Helene Deutsch und Margaret Mead läßt sich immerhin sagen, daß sie, was Alter und berufliche Interessen betrifft, manches gemeinsam hatten. Beide waren Wissenschaftlerinnen, die eine Psychoanalytikerin, die andere Anthropologin und Ethnologin. Beide beschäftigten sich mit dem Menschen, seinem Verhalten oder seinem Innenleben. Am letzten Abschnitt ihres Lebens angeht, versuchten sie darüber einen Überblick zu gewinnen und für sich und andere darzustellen, wie sich ihre menschliche und wissenschaftliche Entwicklung vollzog und welcher Zusammenhang zwischen beiden bestand.

Sind Margaret Meads zahlreiche anthropologische Schriften, Helene Deuschs psychoanalytische Arbeiten »Literatur«? Wenn ich hier eine Definition dessen geben sollte, was als Literatur im Ge-

gensatz zu dem, was als Wissenschaft zu verstehen sei, wäre ich überfordert. Ich möchte in diesem Zusammenhang nur betonen, daß die »objektive« Darstellung menschlichen Erlebens und Verhaltens immer auch Wiedergabe eigener innerer Vorgänge und Phantasien ist. So weist Helene Deutsch in ihrer Autobiographie darauf hin, daß z. B. ihr Buch *Psychologie der Frau* ein wesentlich von subjektiven Erfahrungen geprägtes »wissenschaftliches« Werk sei. Ist das zu verurteilen? Meines Erachtens werden alle wissenschaftlichen Werke, zumindest solche, die sich mit dem Menschen beschäftigen, in ihrer Darstellung und Interpretation von autobiographischen Erlebnissen geprägt. Nicht selten macht das erst den Wert und die Lebendigkeit solcher Arbeiten aus.

Wie steht es mit der Literatur? Ist nicht auch sie weitgehend »autobiographisch« geprägt? Wie wir wissen, waren Kafka, Rilke, D. H. Lawrence, Proust, Thomas Mann und viele andere Autobiographen, d. h. sie setzten persönliches Erleben in ihren Romanen, Gedichten und Erzählungen auf jeweilig unterschiedlichen Ebenen in unterschiedlichem Rahmen und in verschiedenen Formen um. Die Art der Umsetzung ist natürlich bei Wissenschaftlern und Schriftstellern eine andere. Bei den sich mit dem Menschen unmittelbar beschäftigenden Wissenschaftlern wie den Psychoanalytikern und den Ethnologen glaubt man eine größere Lust am Kontakt, an der Zweisamkeit zu entdecken, als bei den Dichtern und Schriftstellern. Die ersteren untersuchen konkrete menschliche Schicksale, deuten sie oder stellen minutiös die verschiedenartigen Verhaltensweisen unterschiedlicher Völker dar, vergleichen sie mit eigenem Verhalten, mit eigenen inneren Vorgängen und bestehenden Theorien darüber. Sie sind bei aller Schulung, mit persönlichen oder fremden innerpsychischen Vorgängen analytisch umzugehen oder sich mit dem Verhalten anderer Völker vergleichend zu beschäftigen, dennoch in gewisser Weise weniger auf die eigene Psyche und Phantasie eingestellt als die meisten Schriftsteller oder Dichter. Vor allem spielt die symbolische Darstellung der inneren Erlebnisse beim Dichter die wesentlich größere Rolle.

Man denke nur daran, mit welcher Mischung von Qual und Lust Kafka immer wieder in seine innere Welt herabsteigen mußte, um

auf seine bilderreiche Weise damit umzugehen. Welch unterschiedliche Art der Umsetzung und Darstellung psychischen Geschehens ist eine Erzählung wie *Die Verwandlung*, die Kafka als Indiskretion bezeichnete, d. h. als allzu offene Darstellung seiner Verarbeitung familiärer Erlebnisse, als es z. B. für den Psychoanalytiker Falldarstellungen oder auch Darstellungen seiner eigenen Analyse sind.

Dabei wissen wir, daß Berichte über Patienten nur sinnvoll sind, wenn Übertragung und Gegenübertragung, der psychische Prozeß, wie er sich zwischen zwei Menschen entwickelt, dargestellt, durchgearbeitet und verstanden werden kann. In der Psychoanalyse ist es also immer die Beziehung zwischen zwei Menschen, auf die es ankommt, in der alle Verinnerlichungen, Externalisierungen, Projektionen etc. eingehen und sie gestalten. Der Schriftsteller und Dichter dagegen bleibt in seinem Produktionsprozeß mit sich allein, er stellt seine inneren Ereignisse, seine Beziehung zu sich und anderen in immer neuen Inhalten, Symbolen und Formen dar, aber ausschließlich in einem Prozeß mit sich selber.

Für die Autobiographie wichtige Elemente wie Selbstbeobachtung und Rückerinnerung wurden durch die Psychoanalyse verfeinert und neu definiert, wie es Mazlish\* schon betonte. Damit hängt auch die Erkenntnis vom Selbst als einer sich phasenspezifisch entwickelnden Einheit zusammen. Das eigene Selbst besser kennenzulernen, bedeutet auch, ihm gegenüber größere Distanz wahren zu können und dadurch die Außenwelt als etwas von ihm Getrenntes klarer wahrzunehmen. Merkwürdigerweise sind dennoch Selbstdarstellungen von Psychoanalytikern selten aufschlußreich, was ihre private innere Welt betrifft. Man denke nur an Freuds Selbstdarstellung. Psychoanalytiker offenbaren sich im Grund intimer in ihren Werken (z. B. Freud in seiner Traumdeutung) und in ihren Falldarstellungen als in ihren Autobiographien. Die Psychoanalyse scheint auf die Lebensbeschreibungen ihrer Anhänger eher einen hemmenden Einfluß auszuüben. Das ist zumindest sowohl bei Helene Deutsch wie bei Margaret Mead der Fall.

\* Bruce Mazlish, Autobiographie und Psychoanalyse – zwischen Wahrheit und Selbsttäuschung, in: *Psychopathographien* I, Hrsg. A. Mitscherlich, Frankfurt/M. 1972

Was aber soll Christa Wolf in diesem Zusammenhang? Sie wurde aus verschiedenen Gründen in diese Auswahl einbezogen, vor allem deswegen, weil ihre Arbeit der Literatur eindeutig zuzurechnen ist. Sie setzte ihre autobiographischen Erlebnisse in der Form eines Romanes um. Dabei distanzierte sie sich von sich selber, indem sie sich einen anderen Namen gibt, sie spricht von sich als Nelli, auch weil es für sie galt, Dinge darzustellen, die ihr sonst unfaßbar und unerträglich geblieben wären. Sie hatte, so sagt sie, nur die Wahl, sprachlos zu bleiben oder sich in der dritten Person wiederzuerleben. Christa Wolf vertritt also hier die Literatur, Helene Deutsch und Margaret Mead die Wissenschaft vom Menschen. Christa Wolf ist wesentlich jünger, entsprechend ist sie mit anderen Problemen konfrontiert als die beiden anderen Frauen.

In der Beziehung des Schreibenden zu seinen zukünftigen Lesern spielt oft die untergründige Sehnsucht danach, verstanden zu werden, eine zentrale Rolle. Die Art der Kontaktaufnahme mit potentiellen Lesern ist jedoch bei Christa Wolf eine andere als bei Helene Deutsch und Margaret Mead. Diese haben ein Leben lang sich ihre Leser durch die Darstellung wissenschaftlicher Erfahrungen vom Menschen gewonnen; in ihnen stellten sie sich oft indirekt persönlicher und intimer dar als in ihren Autobiographien. Die Form ihrer autobiographischen Schilderung ähnelt ihrer wissenschaftlichen Darstellungsweise. Christa Wolf dagegen macht es dem Leser schwerer als die beiden anderen Autobiographinnen, die ihr Leben chronologisch geordnet darstellen und nicht sehr tief in das eigene Seelenleben eindringen. Bei Christa Wolf geht es nicht um die allgemein verständliche Darstellung eines langen und erfolgreichen, wenn auch noch so schwierigen Lebens, bei ihr geht es um die Aufarbeitung einer Vergangenheit, unter der sie gelitten hat und die sie heute verurteilt. Was sie leistet und auch leisten möchte, ist Erinnerungs- und Trauerarbeit. Faktisch ist sie, was den Umgang mit ihrer Innenwelt betrifft, tiefsinniger und konfliktbewußter auf der Suche nach der Geschichte ihrer Gefühle als die beiden anderen, wenn sie sich selbst zu erforschen versuchen.

Die eine also, Helene Deutsch, ist über 90 Jahre alt, eine europäische Jüdin, in Polen geboren, die in Wien unter Freud ihre wesent-

lichen Impulse für ihr weiteres Leben erhielt. Sie wanderte später, von den Nationalsozialisten vertrieben, mit ihrem Mann und ihrem Sohn nach USA aus.

Die andere, Margaret Mead, ist eine amerikanische Bürgerin, Tochter hoch angesehener, früh nach USA eingewanderter Europäer angelsächsischer und skandinavischer Herkunft, Akademiker, die gewohnt waren, daß man ihnen mit Achtung begegnete.

Christa Wolf ist 1929 im Osten Deutschlands geboren und zählt als Tochter eines kleinen Ladenbesitzers zum Kleinbürgertum. Kindheit und Jugend sind vom Nationalsozialismus geprägt. Sie gehört jener typischen »zweiten Generation« an, deren Eltern, wenn auch noch so passiv, am Nationalsozialismus teilgenommen haben. Mit dieser Vergangenheit setzt sie sich in ihrem Buch mit Hilfe einer immer persönlicher werdenden, von Gefühlen zunehmend bewegten Erinnerung auseinander. Es ist klar, unsere Empfindungen werden von Gedanken gelenkt und beeinflusst, die Gedanken wiederum sind Repräsentanten aller unserer vergangenen Gefühle. So etwa hat es schon Wordsworth in seiner Autobiographie *The preludes* formuliert.

Daß Christa Wolf über sich nur in der dritten Person schreiben kann nicht nur für sie, sondern für viele Schriftsteller. Dasselbe tut allerdings auf seine Weise auch der Psychoanalytiker, wenn er in seinen Theorien und Falldarstellungen indirekt sich selber schildert. Die direkte Darstellung seiner inneren Vorgänge fällt ihm schwer, obwohl oder gerade weil er eine Lehranalyse durchmachte und in der gemeinsamen Arbeit mit dem Analytiker lernte, mit seinem Unbewußten umzugehen und Ich dazu zu sagen. So sind die Autobiographien der beiden Wissenschaftlerinnen auch nur scheinbar direkt. Es wurde schon hervorgehoben, daß ihre Selbstdarstellungen oft verhüllter oder oberflächlicher die eigene Problematik wiedergeben, als es in ihren Darstellungen von Patienten oder auch in manchen ihrer Theorien geschieht. Die Symbolik, die Verschiebung eigener Konflikte auf eine dritte Person und die besondere Form, die der Schriftsteller braucht, um aus seiner Sprachlosigkeit herauszutreten und seine Verwundbarkeit sowohl zu schützen wie darzustellen, ist wiederum für Christa Wolf zutreffend. Dadurch wirkt sie aber merkwürdigerweise viel intimer

und unmittelbarer auf den Leser, als es offenbar durch realitätsge-rechte Schilderung des eigenen Lebens möglich ist.

Ich möchte also versuchen, diese drei Frauen in ihrer Verschiedenheit aufzuspüren und sie doch zu vergleichen. Eines haben sie alle gemeinsam: ihr Geschlecht. Und als Frauen zumindest lassen sich bei allen Unterschieden des Berufs, der Nationalität und gesellschaftlichen Herkunft Ähnlichkeiten des Erlebens, der Erziehung, der familiären Struktur und deren Verinnerlichungen feststellen.

Helene Deutsch wurde 1884 geboren. Ihre Memoiren *Selbstkonfrontation*\* sind, so schreibt sie selber, im Grunde eine Ergänzung der Autobiographie, die versteckt in ihrem zweibändigen Werk *Psychologie der Frau* enthalten ist. Sie habe immer das Bedürfnis gehabt, durch Selbstdarstellung sich besser verstehen zu lernen oder durch Erforschung der Probleme ihrer Patienten die eigenen Schwierigkeiten klarer zu sehen. In ihrem Vorwort geht sie aber vor allem auf die schmerzliche Einsamkeit des Alters ein. Einsam ist, so ihre Definition, wer niemanden mehr hat, für den er das Wichtigste auf der Welt ist. Die immense Bereicherung, die ihr Leben durch das Schreiben ihrer Memoiren erfuhr, sei ein Ergebnis des Erinnerungsvorganges als solchem, der intensiven Gefühle, die die erneute Begegnung mit den geliebten oder gehaßten Personen der Vergangenheit in ihr erweckte.

Ihre Neigung zu begeisterter Anerkennung, ja Idealisierung, wie die zu ebenso heftiger Ablehnung war ihr offenbar von Kindheit an eigen und brachte ihr ein Gefühl der inneren Lebendigkeit ein. Man erkennt beim Lesen dieser Erinnerungen, welche komplizierte Mischung die historisch-gesellschaftliche Prägung, die typische Erziehungsformen und ihre individuelle Kindheits- und Jugenderfahrungen miteinander eingegangen sind. Einige biographische Daten sollen das verdeutlichen. Sie wurde als Kind jüdischer Eltern in einer mittelgroßen polnischen Stadt Galiziens geboren, damals Teil des österreichisch-ungarischen Kaiserreichs. Sie war das vierte und letzte Kind ihrer Eltern und hätte eigentlich ein Knabe werden sollen. Sie war außerdem ein Nachkömmling. Ihre älteste

\* Helene Deutsch, *Selbstkonfrontation*. München 1975 (*Confrontation with Myself*. New York 1973)

Schwester war 11 Jahre, ihr Bruder 10 und die darauffolgende Schwester 7 Jahre älter als sie.

Sie hatte neun Ammen und sehnte sich, wie sie öfter betont, ein Leben lang nach der Liebe der Mutter, um die sie sich in der Kindheit vergeblich bemühte. Die Mutter war und blieb für sie eine angsterregende äußere Macht, deren häufigen und nicht vorhersehbaren Zornausbrüchen sie sich hilflos ausgeliefert fühlte. Auch die Angst des Vaters vor der Mutter war offenbar groß. Sie war deswegen, trotz aller Liebe und Bewunderung für den Vater, nicht ohne Ambivalenz ihm gegenüber. Er sollte ihr die Liebe der Mutter ersetzen, von ihm fühlte sie sich weitgehend angenommen, obwohl er sie nicht genügend gegen die Mutter verteidigte, noch sich selber der Mutter gegenüber durchsetzen konnte. In der Familie, zumindest in seinem Verhältnis zu seiner Frau, erlebte sie ihn als passiv und ängstlich. Nach außen hin in der Gesellschaft war er hoch anerkannt und viel angesehener und beliebter als die Mutter.

Helene Deutsch hatte aber mehrere Möglichkeiten, sich die Liebe der Mutter zu ersetzen, die sie mit zunehmendem Alter immer mehr verachtete. Diese sei nur auf Äußerlichkeiten und Anpassung an die Norm der Gesellschaft aus gewesen, behandelte Diensthofen und gesellschaftlich Schwache ausbeutend oder von oben herab. Dennoch wollte Helene von niemand anderem gepflegt werden, wenn sie krank war.

Die Schwestern, insbesondere die ältere, Malwine, werden als Gegenbild der Mutter dargestellt. Sie war für Helene ein Vorbild, denn sie war immer liebenswürdig und half den Schwachen, wo sie konnte. Als Helene zehn Jahre alt war und Malwine heiratete, litt sie schwer unter der Trennung, wandte sich dann aber bald der väterlichen Großmutter und deren Tochter zu, denen sie ähnlich liebenswürdige und gütige Charakterzüge zuspricht wie ihrer Schwester.

Sie betont, daß sie sich vor allem mit ihrem Vater identifiziert habe. Faktisch identifizierte sie sich m. E. aber am meisten mit der Großmutter mütterlicherseits, die wie sie selber gegen gesellschaftliche Normen rebellierte hatte. Möglicherweise wurde ihr diese Rolle unbewußt von der Mutter zugeschoben. Denn offen-

bar wurde die Großmutter von der eigenen Tochter zugleich gehaßt und geliebt. Die Großmutter, obwohl Mutter von vier Kindern, war eines Tages mit einem jungen Mann durchgebrannt. Der Großvater, dessen Charakter als besonders abscheulich geschildert wird, hatte ein Stoffgeschäft, das von der Großmutter und einem jungen Gehilfen geführt wurde. Der Großvater rührte keinen Finger, beutete die anderen nur aus und tyrannisierte sie. Eines Tages fuhr die Großmutter unter Mitnahme des ganzen Geldes und des hübschen Gehilfen nach Wien, dort blieb sie, eröffnete ihr eigenes Stoffgeschäft und heiratete erneut. Die vier Kinder aus der ersten Ehe blieben in Polen beim Vater, in Wien gebar sie noch einmal zwei weitere Kinder, von denen das Jüngste nur vier Jahre älter war als Helene Deutsch. Ohne Zweifel stellte ein solcher Schritt damals einen gesellschaftlich revolutionären Akt dar, der Empörung auslöste, die die Großmutter aber offenbar mit relativer Gleichgültigkeit ertrug.

In der Art, wie Helene Deutsch ihre Großmutter als jemanden schildert, der energisch und tüchtig ist, sich über Konventionen hinwegsetzt, trotz größter Schwierigkeiten sein eigenes Leben zu führen imstande ist, erkennt man manche der Lebensbeschreibungen und charakterlichen Darstellungen wieder, die sie von sich selbst gibt. Die Verachtung und Ablehnung der konventionell eingegengten Mutter durchzieht dagegen ihre gesamte Kindheit und Jugend.

In der Adoleszenz kommt es zu den ersten Befreiungsversuchen von der Familie und ihren bürgerlichen Idealen und Sittengesetzen. Um die Jahrhundertwende schließt sie sich der sozialistischen Bewegung Polens an. Schmerzliche Kontroversen mit dem geliebten Vater werden jetzt unvermeidlich. Er erniedrigt sie, indem er sie mit der Polizei von Versammlungen und Ausflügen mit sozialistischen Freunden zurückholen läßt, alles, wie sie meint, auf Veranlassung der Mutter. In Wahrheit sind ihre politischen Ansichten aber auch ihm ebensowenig genehm wie ihre Liebesbeziehungen. In der Tat waren bei ihr Politik und Liebesleben eng miteinander verwoben. Der wesentlich ältere und verheiratete Hermann Liebermann, ein bekannter polnischer Sozialistenführer, wurde ihr Liebhaber und ersetzte damit zugleich auch das Vorbild, das bis

zur Pubertät der Vater für sie gewesen war. Um das Abitur nachzuholen, brauchte sie fünf Jahre, so sehr beschäftigte sie einerseits die Liebesaffäre, andererseits die Schwierigkeit, sich letztlich von zu Hause zu trennen. Erst 1907 in Wien begann sie ihr Medizinstudium. Die Beziehung zu Hermann Liebermann dauerte bis 1911, als sie ihren späteren Mann, Felix Deutsch, kennenlernte.

Der Einfluß der zionistischen Bewegung auf die jüdische Jugend um die Jahrhundertwende war gering. Die meisten europäischen Juden strebten danach, sich zu assimilieren. Viele von ihnen wandten sich, wie Helene Deutsch, der sozialistischen Bewegung zu. Sie identifizierten sich mehr mit den unterdrückten Polen als mit den Juden. Damit war sie also durchaus zeittypisch identifiziert. Das für sie Besondere war, von Aspekten der heroischen Selbstaufopferung intensiv angezogen zu sein. Das prägte zweifellos auch ihr Verhältnis zu Liebermann. Wie in ihrer Jugend Liebermann und der Sozialismus, so war es später Freud und die Psychoanalyse, die das Leben von Helene Deutsch bestimmten, ihren Wunsch nach einer idealen Vaterfigur erfüllten und ihre revolutionären Bedürfnisse – in Identifikation mit der Großmutter – befriedigten. Mit Freud, wie mit Liebermann, stand sie im Gegensatz zur bürgerlichen Gesellschaft, die für sie die kleinlich-egoistischen Verhaltens- und Denkweisen der Mutter repräsentierten. Die Einheit mit dem Vater, die Bekämpfung der Mutter konnte auf diese Weise sublimiert und für sie befriedigend fortgesetzt werden.

Eine solche feindselige Haltung der Mutter gegenüber ruft dennoch tiefgehende Schuldgefühle und entsprechende masochistische Selbstbestrafungstendenzen hervor. Dem Analytiker ist diese Reaktion wohl bekannt und wird sicherlich auch Helene Deutsch selber nicht verborgen geblieben sein. Ihre Arbeiten über den Masochismus der Frauen waren deswegen gewiß auch ein Versuch, sich mit solchen Tendenzen in ihr selber und den damit verbundenen Schuldängsten auseinanderzusetzen. Sie hat offenbar der Mutter nie verziehen, daß diese nicht eigentlich sie, sondern einen Sohn wollte. Auf die vielen Ammen, die sich in ihrer frühesten Kindheit abwechselten, kann in diesem Zusammenhang nur hingewiesen werden als Ausdruck der Beziehungsstörung zwischen Mutter und Tochter und den Störungen in der Individuations-Separationspha-

se, die m. E. mit dazu beigetragen haben, daß sie später dazu neigte, intensive Bindungen einzugehen, sich aber immer wieder beweisen mußte, zur Trennung fähig zu sein. Daß die Mutter sie außerdem, wie ich meine, in die Rolle der moralisch verpönten Großmutter drängte, mag das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter als auch Helenes Beziehung zum eigenen Selbst noch weiter erschwert haben. In ihrer Zuwendung zum Vater war sie viel weniger nachtragend, obwohl er sie durchaus kränken konnte und sie nicht genügend gegen die Mutter schützte.

Was immer der Vater ihr auch antat, sie gab die Liebe zu ihm und den Glauben an seine Liebe nie auf. Nicht unähnlich verhielt sie sich Freud gegenüber. Dieser brach die Analyse mit ihr nach einem Jahr ab, weil er seine Zeit einem anderen, kränkeren Patienten zur Verfügung stellen mußte, dem später berühmt gewordenen »Wolfsmann«. Obwohl Helene Deutsch auf den Abbruch ihrer Lehranalyse mit depressiver Verstimmung reagierte, kam sie gar nicht auf den Gedanken, Freud deswegen Vorwürfe zu machen. Die Kränkungen und Leiden, denen sie durch ihren Vater, ihren väterlichen Geliebten oder ihren Analytiker ausgesetzt war, deckte sie alle mit dem Mantel der Liebe zu. Ihre aus Enttäuschung geborenen Aggressionen verschiebt sie im wesentlichen auf Frauen oder sie wendet sie in depressiv-masochistischen Reaktionen gegen sich selber.

Helene Deutsch betont, daß alle ihre Revolutionen durch Männer inspiriert worden seien: erst durch ihren Vater, dann durch Hermann Liebermann und zuletzt durch Freud. Ihr Mann gehörte nicht zu diesem Kreis, er nimmt einen einzigartigen Platz in ihrem Leben ein. Bei der Lektüre des Buches gewinnt man zunehmend den Eindruck, daß sie bei ihm endlich die lang entbehrte empfindende und geduldige Liebe einer Mutter erlebt, die erträgt, daß das Kind sich gelegentlich von ihr trennt, um seine Sehnsüchte und Selbständigkeitswünsche zu befriedigen. Sie lief ihrem Mann immer wieder für kürzere Zeit fort, denn die Sehnsucht nach neuen Revolutionen oder – wie sie sagt – die Sehnsucht nach der Sehnsucht trieb sie in die Ferne.

Nachdem sie einen Sohn geboren hatte, fiel es ihr in den ersten Jahren schwer, die Mutterrolle zu übernehmen. Sie überließ ihn

weitgehend dem Kindermädchen Paula, was sie dieser natürlich gleichzeitig übelnahm. Hingegen wurde der Vater, Felix Deutsch, stets als erster vom kleinen Sohn gerufen, wann immer dieser krank war, Angst empfand oder Hilfe brauchte. Helene Deuschs Idealisierung der Mutterrolle, die ihre psychoanalytischen Schriften durchzieht, mag mit den Problemen, die ihr diese Rolle machte, in direktem Zusammenhang stehen. Mutter zu werden stellt sie über jede andere kreative Leistung einer Frau.

Sie selber blieb aber weitgehend an solche Männer gebunden, die hohe Ideale für sie darstellten, mit deren schöpferischer Tätigkeit sie sich identifizierte und deren Forderungen sie zu erfüllen trachtete. Wenn sie von ihnen fallengelassen oder schlecht behandelt wurde, verleugnete sie es oder versuchte durch Aufopferung für die Ideen dieser Männer die Beziehung zu ihnen zu erhalten.

Sie beschließt ihre Memoiren folgendermaßen: »Die Ideen Freuds hatten für mich immer den Charakter eines kategorischen Imperativs. Ich war mir bewußt, daß ich in Amerika eine Mission zu erfüllen hatte, die mir von ihm aufgetragen worden war ... Ich habe mein Bestes getan ... Aber am Ende dieses Epilogs gestehe ich mir zum ersten Mal selbst ein, daß ich mir trotz meiner vollkommenen und unverminderten Loyalität gegenüber Freud und seiner Lehre und nach über 50 Jahren ununterbrochener Tätigkeit im Dienste der Psychoanalyse nichts sehnlicher wünsche, als ein sehr langes sabbatical.«

Man kommt zu dem Schluß: erst am Ende ihres Lebens und mit Hilfe der Neubelebung vergangener intensiver Gefühle gesteht sich Helene Deutsch ein, welche Belastung die Identifikation mit den idealisierten Männern, der dadurch entstehende Über-Ich-Druck und die Aufopferungshaltung für sie gewesen ist. Erst mit über 90 Jahren kann sie sich eine Befreiung davon bewußt wünschen.

Margaret Mead wurde 1901 als älteste Tochter eines Universitätsprofessors in Philadelphia geboren. Sie starb im November 1978. Ihre Mutter, die als Studentin heiratete, nahm während ihrer Ehe das Studium wieder auf und promovierte, als sie Mutter von fünf Kindern war.

Margaret Mead gehörte zu den bekanntesten Anthropologen und

Ethnologen unserer Zeit. Sie untersuchte die Lebensbedingungen, Sitten und Verhaltensweisen einer Anzahl primitiver Völker, darunter nordamerikanische Indianerstämme und sieben Südseekulturen. Sie lernte deren Sprache und bemühte sich in einzigartiger Weise darum, sich in ihre für einen Amerikaner oder Europäer oft schwer verständlichen Verhaltensweisen und Lebensformen einzufügen. Die Vorstellung mancher Anthropologen, bei den primitiven Völkern die Ursprünge der eigenen Kultur entdecken zu können, lehnte sie ab. Denn bekanntlich gibt es Kleinkulturen, z. B. diejenigen der Eskimos und der Samoaner oder auch mancher Indianerstämme, die, was ihre geschichtliche Vergangenheit betrifft, so alt oder älter sind als viele europäische Kulturen.

Völker, so schreibt sie, die weder über Schrift noch über andere Zeugnisse außer dem gesprochenen Wort verfügen, haben nur sich selbst, um darzustellen, was sie sind. In ähnlicher Weise würde sie jetzt ihr eigenes Leben erzählen, mit dem Zweck, ein Licht darauf zu werfen, wie Kinder so aufgezogen werden können, daß Eltern und Kinder zusammen auch die rauheste See gut überstehen. Bei ihr ist unübersehbar, daß vor allem pädagogische Bedürfnisse sie dazu trieben, ihre Memoiren\* zu schreiben. Sie hat, im Gegensatz zu Helene Deutsch und Christa Wolf, ganz bewußt mit dem Blick auf den Leser und dessen Belehrung geschrieben. Das allerdings schränkt auch die Dimension des Buches ein und mindert seine Qualität in dem Sinne, daß die Suche nach tieferen und widersprüchlicheren Wahrheiten im eigenen Selbst abgeblockt wird. Susan Sonntag\*\* bezeichnet ein solches Autor-Leser-Verhältnis als fatal für die schriftstellerische Arbeit. Sie denkt bei der Arbeit an einem Buch an nichts anderes als daran, wie sie ihre Ideen und Gedanken am besten formulieren kann. Kafka wiederum lehnte ganz bewußt rationale Reflexionen beim Schreiben ab. »Man muß wie in einem dunklen Tunnel schreiben, ohne daß man weiß, wie sich die Figuren entwickeln werden.« Auch er wußte, wie Musil, viel über die Psychoanalyse. Ob seine Art des Schreibens aber eine

\* Margaret Mead, *Brombeerblüten im Winter*. Reinbek b. Hamburg 1978 (*Black-berry Winter*. New York 1972)

\*\* In: Fritz J. Raddatz, *Zeitgespräche*, Frankfurt/M. 1978

Pseudonaivität durch Verdrängung seiner psychoanalytischen Kenntnisse, wie es Cremerius für Musil beweisen konnte, darstellt, möchte ich bezweifeln. Die psychoanalytischen Kenntnisse hindern ihn nicht daran, seine inneren Erlebnisse auf die für ihn besondere Art in Neuerfindungen seiner Phantasie, in Symbolen Möglichkeiten des Ausdrucks zu verschaffen.

Nach Margaret Mead war ihre Erziehung der Zeit um zwei Generationen voraus. Das hat dazu beigetragen, daß sie als Ethnologin sich der Kultur, in der sie lebte, besonders bewußt wurde. Für sie muß eine sinnvolle Kindererziehung die Vergangenheit und die Zukunft als Aspekte der Gegenwart erfassen. Wenn die Fürsorge für den Nachbarn nicht Teil der religiösen Erfahrung ihrer Großmutter gewesen sei, dann wäre ihr das Engagement für mehr Glück und Gerechtigkeit der Menschheit von Mutter und Großmutter nicht so selbstverständlich gewesen. Nur aufgrund dieser Vorerfahrungen war es ihr möglich, sich um die Vermehrung menschlichen Selbstverständnisses zu bemühen, indem sie primitive Völker untersuchte, die in vielem weit in der Vergangenheit wurzelten. Denn nur mit Hilfe von Erfahrungen andersartiger Lebensformen gelingt es, neue, weiterführende Gesichtspunkte für die Betrachtung der eigenen Kultur beizusteuern.

Mit den Unterschieden im Verhalten der Geschlechter hat sich Margaret Mead ausgiebig beschäftigt. Es lag ihr daran, Genaueres darüber zu erfahren, ob und wie weit die unterschiedlichen Charaktereigenschaften von Mann und Frau sich als biologisch bedingt herausstellten oder durch die Einflüsse der jeweiligen Kultur geformt wurden. Sie versuchte dabei nicht blind gegenüber der Tatsache zu sein, daß die Kultur, in der wir aufwachsen, unsere Fähigkeit zu beobachten und Probleme wahrzunehmen, auf spezifische Weise einschränkt.

Von sich selber schreibt sie: »Bis zum heutigen Tag habe ich einige Schwierigkeiten, unangenehme Vorfälle zu behalten, die mir zugestoßen sind.« Das scheint mir in vielem zuzutreffen. Sie wehrte sich dagegen, Dinge wahrzunehmen, die ihr Angst machten oder ihr Selbstgefühl angriffen. Trotz allem Interesse, das sie der Psychoanalyse entgegenbrachte, stand sie eigentlich den unbewußten Vorgängen eher ablehnend oder auch blind gegenüber. Es ging ihr

Ethnologen unserer Zeit. Sie untersuchte die Lebensbedingungen, Sitten und Verhaltensweisen einer Anzahl primitiver Völker, darunter nordamerikanische Indianerstämme und sieben Südseekulturen. Sie lernte deren Sprache und bemühte sich in einzigartiger Weise darum, sich in ihre für einen Amerikaner oder Europäer oft schwer verständlichen Verhaltensweisen und Lebensformen einzufügen. Die Vorstellung mancher Anthropologen, bei den primitiven Völkern die Ursprünge der eigenen Kultur entdecken zu können, lehnte sie ab. Denn bekanntlich gibt es Kleinkulturen, z. B. diejenigen der Eskimos und der Samoaner oder auch mancher Indianerstämme, die, was ihre geschichtliche Vergangenheit betrifft, so alt oder älter sind als viele europäische Kulturen.

Völker, so schreibt sie, die weder über Schrift noch über andere Zeugnisse außer dem gesprochenen Wort verfügen, haben nur sich selbst, um darzustellen, was sie sind. In ähnlicher Weise würde sie jetzt ihr eigenes Leben erzählen, mit dem Zweck, ein Licht darauf zu werfen, wie Kinder so aufgezogen werden können, daß Eltern und Kinder zusammen auch die rauheste See gut überstehen. Bei ihr ist unübersehbar, daß vor allem pädagogische Bedürfnisse sie dazu trieben, ihre Memoiren\* zu schreiben. Sie hat, im Gegensatz zu Helene Deutsch und Christa Wolf, ganz bewußt mit dem Blick auf den Leser und dessen Belehrung geschrieben. Das allerdings schränkt auch die Dimension des Buches ein und mindert seine Qualität in dem Sinne, daß die Suche nach tieferen und widersprüchlicheren Wahrheiten im eigenen Selbst abgeblockt wird. Susan Sonntag\*\* bezeichnet ein solches Autor-Leser-Verhältnis als fatal für die schriftstellerische Arbeit. Sie denkt bei der Arbeit an einem Buch an nichts anderes als daran, wie sie ihre Ideen und Gedanken am besten formulieren kann. Kafka wiederum lehnte ganz bewußt rationale Reflexionen beim Schreiben ab. »Man muß wie in einem dunklen Tunnel schreiben, ohne daß man weiß, wie sich die Figuren entwickeln werden.« Auch er wußte, wie Musil, viel über die Psychoanalyse. Ob seine Art des Schreibens aber eine

\* Margaret Mead, *Brombeerblüten im Winter*. Reinbek b. Hamburg 1978 (*Black-berry Winter*. New York 1972)

\*\* In: Fritz J. Raddatz, *Zeitgespräche*, Frankfurt/M. 1978

Pseudonaivität durch Verdrängung seiner psychoanalytischen Kenntnisse, wie es Cremerius für Musil beweisen konnte, darstellt, möchte ich bezweifeln. Die psychoanalytischen Kenntnisse hindern ihn nicht daran, seine inneren Erlebnisse auf die für ihn besondere Art in Neuerfindungen seiner Phantasie, in Symbolen Möglichkeiten des Ausdrucks zu verschaffen.

Nach Margaret Mead war ihre Erziehung der Zeit um zwei Generationen voraus. Das hat dazu beigetragen, daß sie als Ethnologin sich der Kultur, in der sie lebte, besonders bewußt wurde. Für sie muß eine sinnvolle Kindererziehung die Vergangenheit und die Zukunft als Aspekte der Gegenwart erfassen. Wenn die Fürsorge für den Nachbarn nicht Teil der religiösen Erfahrung ihrer Großmutter gewesen sei, dann wäre ihr das Engagement für mehr Glück und Gerechtigkeit der Menschheit von Mutter und Großmutter nicht so selbstverständlich gewesen. Nur aufgrund dieser Vorerfahrungen war es ihr möglich, sich um die Vermehrung menschlichen Selbstverständnisses zu bemühen, indem sie primitive Völker untersuchte, die in vielem weit in der Vergangenheit wurzelten. Denn nur mit Hilfe von Erfahrungen andersartiger Lebensformen gelingt es, neue, weiterführende Gesichtspunkte für die Betrachtung der eigenen Kultur beizusteuern.

Mit den Unterschieden im Verhalten der Geschlechter hat sich Margaret Mead ausgiebig beschäftigt. Es lag ihr daran, Genaueres darüber zu erfahren, ob und wie weit die unterschiedlichen Charaktereigenschaften von Mann und Frau sich als biologisch bedingt herausstellten oder durch die Einflüsse der jeweiligen Kultur geformt wurden. Sie versuchte dabei nicht blind gegenüber der Tatsache zu sein, daß die Kultur, in der wir aufwachsen, unsere Fähigkeit zu beobachten und Probleme wahrzunehmen, auf spezifische Weise einschränkt.

Von sich selber schreibt sie: »Bis zum heutigen Tag habe ich einige Schwierigkeiten, unangenehme Vorfälle zu behalten, die mir zugestoßen sind.« Das scheint mir in vielem zuzutreffen. Sie wehrte sich dagegen, Dinge wahrzunehmen, die ihr Angst machten oder ihr Selbstgefühl angriffen. Trotz allem Interesse, das sie der Psychoanalyse entgegenbrachte, stand sie eigentlich den unbewußten Vorgängen eher ablehnend oder auch blind gegenüber. Es ging ihr

vor allem darum, in Identifikation mit Vater und Großmutter, »den Schatz exakt bekannter Tatsachen zu mehren«.

Sie war das älteste von fünf Kindern. Nach ihr wurde ein Bruder geboren und später noch drei Schwestern, von denen eine als Kind starb, was die Beziehung der Eltern zueinander grundlegend verschlechterte. Davon wollte sie allerdings wenig wissen, sondern betrachtete die Geburt der darauffolgenden Schwester als Ersatz für das verstorbene Kind und zog daraus den optimistischen Schluß, daß ihr immer wiedergegeben würde, was sie verloren hätte. Auch andere unangenehme Kindheitserinnerungen trachtete sie zu verdrängen, indem sie sie z. B. als Ereignisse erinnerte, die dem Bruder zugestoßen waren.

Schon früh fühlte Margaret Mead sich als die Bestimmende innerhalb der Geschwisterreihe, meinte den Bruder zu beherrschen und hatte Schuldgefühle, wenn er gesundheitlich anfällig und weniger robust als sie war.

Bei einer Frau, die sich über viele Jahre ihres Lebens mit den familiären Zusammenhängen und Problemen der unterschiedlichsten Völker befaßt hat, fällt es besonders auf, daß sie den Problemen und Konflikten in der eigenen Familie eher aus dem Wege zu gehen sucht. Rivalitäten in der Familie, offensichtliche Benachteiligungen, denen sie als Mädchen ausgesetzt war, nimmt sie nicht wahr. Aus der Selbstdarstellung ihrer Kindheit geht zwischen den Zeilen deutlich hervor, daß ihr Vater ihren Bruder bevorzugte. Der um seinen Sohn überbesorgte Vater, der auch sich und seinem Körper gegenüber besonders ängstlich war, sah offenbar im Sohn den wichtigsten Teil seiner selbst.

Die so sehr geliebte Großmutter beschäftigte sich besonders intensiv mit der jüngeren Schwester Margarets, Elisabeth, die eine ausgeprägte künstlerische Begabung hatte. Dennoch hält Margaret Mead an dem Glauben fest, die von allen Bevorzugte gewesen zu sein und mehr oder weniger im Mittelpunkt des familiären Interesses gestanden zu haben. Eifersucht kannte sie, zumindest bewußt, nicht. Sie wehrt solche unangenehmen Gefühle ab, auch in der Beziehung zu ihren späteren Ehemännern.

Die Mutter beteiligte sich aktiv an der Lösung vielfacher sozialer Probleme und publizierte darüber zahlreiche Artikel. Trotz der

Anerkennung, die ihr diese Arbeit einbrachte, spielte sie in den Augen ihrer Tochter und wahrscheinlich auch der übrigen Familienmitglieder nur eine untergeordnete Rolle in der Familie. Der Vater, der wenig Einfühlung für die seelischen Bedürfnisse von Mutter und Kindern besaß und mit tyrannischer Selbstverständlichkeit die Aufmerksamkeit der Familie auf sich lenkte, stand offenbar höher in ihrer Achtung. Von größter Bedeutung war für sie die Großmutter, deren Art zu denken sie mit der des Vaters gleichsetzte, die aber beständiger und einführender als dieser und wohl auch als die Mutter war und mit der sich Margaret Mead ganz bewußt weitgehend identifizierte. Die Großmutter wird auch vom Vater idealisiert, das mag der Grund dafür sein, daß Margaret Mead sich mit ihr besser als mit der Mutter identifizieren konnte. Großmütter scheinen gerade aus diesen Gründen für manche ihrer weiblichen Enkel eine besondere Identifikationsfigur darzustellen. Auch bei Freud findet die Mutter, insbesondere die eines Sohnes, eine andere, liebevollere Würdigung, als er sie sonst Frauen zuteil werden läßt. Sie gilt als die für den Erfolg des Sohnes wichtigste Beziehungsperson.

Obwohl der Vater eine bedeutsame Figur in der Familie Mead war, scheint sich in ihr eine Konstellation herausgebildet zu haben, wie sie uns in der westlichen Welt wiederholt begegnet. Die Überlegenheit des Vaters, seine die Familie beherrschende Stellung und seine wissenschaftliche Bedeutung als Universitätsprofessor wurden einerseits anerkannt, andererseits wurde seine launische, oft unverständige und tyrannische Wesensart von der Großmutter und mehr noch von der Mutter sowohl geduldet als auch belächelt. Die Mutter reagierte sogar manchmal mit Wut und Verachtung auf ihn. Sie war oft von leidenschaftlichem Zorn über die Situation der Frau erfüllt, fühlte sich in ihrer Karriere benachteiligt und durch Mann und Kinder von der Ausarbeitung ihrer wissenschaftlichen Pläne abgehalten.

Die Familie, in der Margaret Mead groß wurde, hatte noch etwas von dem Flair, aber auch den Schwierigkeiten einer Großfamilie. Die Großmutter, eine früh verwitwete, langjährige Schulleiterin, zog bald nach der Eheschließung der Eltern Margarets zu ihnen, um an der Pflege und Ausbildung der Kinder mitzuhelfen. An ih-

rem einzigen Sohn, dem Vater Margarets, schien sie sehr zu hängen. Dennoch ergriff sie immer die Partei der Mutter, wenn der Vater tyrannische oder irrationale Forderungen stellte. Seine Affären mit anderen Frauen, auch den einmal auftretenden ernsthaften Wunsch, die Familie zu verlassen, mißbilligte sie streng. Trotzdem litt Frau Mead unter der dauernden Anwesenheit ihrer Schwiegermutter und wahrscheinlich auch darunter, daß die Großmutter bei den Kindern und ihrem Mann mehr Anerkennung fand als sie.

Diese Großmutter hatte also den entscheidendsten Einfluß auf das Leben von Margaret Mead ausgeübt. Ihr Zimmer war der Ort, an dem sich die Familienmitglieder trafen, wenn sie von Schule, Spiel oder Beruf heimkamen. Sie wurde als idealer Mensch erlebt. Immer meinte sie, was sie sagte, war gleichgültig gegenüber sozialen Unterschieden; sie hatte Humor und noch dazu viel Zeit für die Kinder, die sie über Jahre auch selbst unterrichtete. So zu werden wie sie, nahm sich Margaret schon als Kind vor.

Die Mutter dagegen wird als eine Frau dargestellt, die sich zwar gegen soziale Ungerechtigkeiten und für deren Beseitigung vehement einsetzte, die es aber an Einfühlung und Humor oft fehlen ließ und die auf naive Weise Klassendünkel zeigen konnte. Die Großmutter leugnete – wie Margaret Mead –, jemals als Frau benachteiligt gewesen zu sein. Sie besuchte wie Margarets Mutter die Universität, als das für ein Mädchen noch sehr ungewöhnlich war. Sie hatte geheiratet, ein Kind bekommen und dennoch eine eigene Karriere als Schulleiterin gemacht. »Die besten Freunde«, so Margaret Mead, »die ich in meinem Leben gefunden habe, waren solche, die in der Nähe einer geliebten, liebenden Großmutter ... aufwuchsen.«

Wie Mutter und Großmutter ist Margaret denn auch bereit, sich in hohem Maße für andere einzusetzen, hat aber – so meint man es zwischen den Zeilen ihrer Biographie lesen zu können – hier und da die Neigung, durch ihre Hilfsbereitschaft tyrannisch auf ihre Umwelt zu wirken, so daß sich ihre Ehemänner gelegentlich darüber beschwerten, von ihr unterdrückt zu werden. Folgt man den Berichten ihrer Kindheit und später denjenigen ihrer Zeit als Studentin, als Ehefrau und als Wissenschaftlerin, glaubt man Wiederholungstendenzen beobachten zu können, die aus Identifikation

mit Mutter und Großmutter und aus ungelösten Kindheitsproblemen in der Beziehung zum Bruder stammen.

Bis auf den ersten waren die Männer, die sie heiratete, immer um einige Jahre jünger als sie. Fand hier eine Wiederholung der Beziehung zu ihrem jüngeren Bruder statt? Er war einer der wichtigsten Spielkameraden ihrer Kindheit, ihr jedoch an Vitalität und Durchsetzungskraft unterlegen. Sie sehnte sich manchmal nach einem älteren Bruder, der ein guter Anführer bei bösen Streichen gewesen wäre. Tatsächlich war sie aber die Führende in der Beziehung zu ihrem jüngeren Bruder, wie wohl auch in der Beziehung zu den jeweiligen Ehemännern. Ihr zweiter Mann, Reo Fortune, beklagte sich laut ihrer Darstellung darüber, daß er nach der Eheschließung mit ihr nie mehr in der Lage sein werde, Bücher zu schreiben, die als ausschließlich von ihm stammend anerkannt würden. Reo Fortune wird in ihren Berichten ähnlich tyrannisch und, was die Leistung und die Stellung der Frau betrifft, so einfühlungslos wie der Vater geschildert. Alle drei Ehen werden geschieden, es bleiben aber freundschaftliche und wissenschaftliche Beziehungen zu den früheren Ehemännern ein Leben lang bestehen. Mit Reo Fortune und Gregory Batson unternimmt sie gemeinsam die meisten ihrer anthropologischen und ethnologischen Forschungsreisen. Ähnlich gibt es in ihren frühen Erinnerungen wenig Ereignisse und Erlebnisse, an denen ihr Bruder nicht teilnimmt. Ihre Ehemänner sind aber auch ihre Rivalen. Das will sie so wenig wahrhaben, wie sie in ihrer Kindheit realisieren wollte, daß auch ihr jüngerer Bruder ein Konkurrent um die Liebe der Eltern, ihre Schwester Elisabeth ein Konkurrent um die Liebe der Großmutter für sie gewesen ist.

Wie die Großmutter glaubt sie, daß Knaben viel verletzlicher seien als Mädchen und mehr Geduld und Zuwendung als diese gebrauchen. Das heißt natürlich auch, daß sie sich von Kindheit an als die Stärkere fühlte und als diejenige, die die Führung übernehmen mußte. Das hat sie dann auch im weiteren Teil ihres Lebens erfolgreich getan. Was es für ein Mädchen bedeutet, die Älteste zu sein, den nachfolgenden Bruder als schwächer zu erleben und ihm gegenüber gleichzeitig Todeswünsche zu hegen, sollte nicht unterschätzt werden; diese Situation läßt im späteren Leben offenbar eine spezifische Haltung Männern gegenüber entstehen. Margaret

Mead ist z. B. keine engagierte Feministin, dazu hat sie ihrem Bruder (später ihren Männern gegenüber) viel zu tiefsitzende Schuld- und Überlegenheitsgefühle.

Margaret Mead hat eher Angst vor zu viel Erfolg, Angst davor, damit die Männer zu erschrecken und deren Selbstgefühl zu untergraben. Sie hat offenbar die Angst nicht überwinden können, daß sie wegen ihrer kindlichen Rivalitäten und Feindseligkeiten dem jüngeren Bruder gegenüber schuld daran war, daß er so viel schwächer und oft krank war. Diese Schuldgefühle haben sie aber nicht daran hindern können, auch später ihrer überragenden Begabung und außerordentlichen Energie entsprechend die Dominierende zu sein. So läßt sich wahrscheinlich erklären, daß die Beziehungen zu ihren verschiedenen Ehemännern immer wieder scheiterten.

Sie war, vergleicht man sie mit Helene Deutsch, zweifellos sehr viel weniger masochistisch als diese. Bei aller Hilfsbereitschaft liegt ihr die Aufopferungsneigung kaum. Sie braucht auch weder den Vater noch die Großmutter als lebenslanges Ideal, deren Wünsche und Vorstellungen sie im Sinne eines sie bedrängenden Über-Ichs verinnerlichte. Vielmehr wurde sie ihr eigenes Ideal und verlangte von anderen Menschen, sie als Stärkere anzuerkennen und auf ihre Ideen einzugehen, wie es der Bruder im Spiel in der Kindheit auch getan hatte. Die Idealisierung der Mutterschaft, die sie wie Helene Deutsch vornahm, wirkt etwas künstlich, denn sie ließ sich durch die Mutterschaft keineswegs in ihrer wissenschaftlichen Karriere behindern. Eine solche Haltung eines berechtigten Selbstwertgefühls, eine Überlegenheit anderen gegenüber, die mit der Forderung einhergeht, die eigenen Interessen zu berücksichtigen, ist aber offenbar in unserer Gesellschaft für einen Mann schwer zu ertragen.

Christa Wolf, auf deren Autobiographie *Kindheitsmuster* \* ich als letztes eingehen möchte, ist wesentlich jünger als diese, 45 Jahre alt, als sie das Buch schreibt. Sie leitet es mit einem Gedicht von Pablo Neruda ein, von dem ich die ersten Zeilen wiedergebe.

»Wo ist das Kind, das ich gewesen, ist es noch in mir oder fort?

\* Christa Wolf, *Kindheitsmuster*. Berlin, Weimar 1976; Neuwied 1976

Weiß es, daß ich es niemals mochte und es mich auch nicht leiden konnte?»

Für Christa Wolf bedeutet die Darstellung ihrer Autobiographie ganz offenbar etwas anderes als für Helene Deutsch und Margaret Mead. Diese beiden, insbesondere Margaret Mead, idealisieren ihre Kindheit und ihre Eltern und damit auch das Kind, das sie gewesen sind. Bei Christa Wolf ist das Gegenteil der Fall. Sie spricht von sich als von jemand anderem, den sie Nelli heißt. Dieses Kind Nelli, zu dem Christa Wolf nur schwer ich sagen kann, wird ihr um so fremder und unsympathischer, je näher es ihr in der Zeit rückt. Die BDM-Führerin der letzten Jahre, für die sie sich zunehmend verantwortlich fühlt, scheint ihr besonders schwer erträglich zu sein. Der Widerstand gegen die immer tiefere und immer persönlichere Verarbeitung der eigenen Kindheit und Jugend ist groß, die Zumutung an das eigene Ich führt zu einem Gefühl dauernder innerer Überanstrengung und schließlich zeitweilig zu einer Dekompensation des Herzrhythmus.

Es handelt sich hier also nicht um einbloßes Erinnern, ein Erzählen der Kindheit, es ist eine Auseinandersetzung mit einem Menschen, zu dem Christa Wolf nicht mehr ich sagen kann, den sie ganz offenbar aber besser kennenlernen möchte. Die Ebenen ihrer Annäherung an Nelli, das Kind, das sie war, sind vielfältig. Distanzierung von und Annäherung an das eigene vergangene Ich wechseln dauernd ab und entsprechen dem Wechsel der Vergangenheit und Gegenwart, der das ganze Buch durchzieht. Wie die Verdrängung persönlicher Gefühle und Erlebnisse dann dazu zwingt, diese auf anderer Ebene im späteren Leben zu wiederholen, wird überdeutlich.

Die sehr anstrengende Unternehmung Christa Wolfs, ihre so weit wie möglich objektive Suche nach der eigenen subjektiven Wahrheit der Hitler-Epoche, nach dem inneren Gedächtnis, dient dem Zweck, verlorene Gefühle neu erwecken zu können, den Schmerz um den verlorenen Schmerz neu zu beleben, wie sie einmal sagt. Und hier finden sich dann auch Ähnlichkeiten mit Äußerungen von Helene Deutsch, die in der Einleitung ihrer Autobiographie sagt, das Wichtigste für sie sei dabei gewesen, intensive Gefühle neu beleben zu können.

Nach dem Zusammenbruch des Hitler-Reiches kam es bei dem jungen Mädchen Nelli mit der untergründigen Entwicklung der Vergangenheit auch zu einer entsprechenden Unterdrückung von Gefühlen. Die Selbstentwertung, die mit dem Verlust von Idealen immer einhergeht, konnte von Nelli schließlich nur mit körperlicher Krankheit beantwortet werden. Sie erkrankte an einer Lungentuberkulose. Das war im Jahre 1945. Damit endet dieses Buch. Es wurde aber erst geschrieben, als Christa Wolf sich in der Lebensmitte befand, einer Periode, in der die Möglichkeit des eigenen Todes zunehmend eine Rolle zu spielen beginnt, das Zeitgefühl sich ändert, Christa Wolf sich zudem mit der Trauer und dem Tod der Mutter auseinandersetzen mußte.

Nicht selten spricht sie von der Angst, »daß die Gefühle sich rächen, die man sich verbieten muß«. Mit der Erinnerung an Gefühle geht auch der Verlust des inneren Gedächtnisses Hand in Hand. Ich verweise auf die Bemerkung Wordsworths, daß Empfindungen von Gedanken beeinflusst werden, diese wiederum aber Repräsentanzen aller vergangenen Gefühle sind. Nur durch Neubelebung und veränderte Verarbeitung von Gefühlen können auch Gedanken sich in einer anderen Richtung bewegen. Das läßt sich auch als Trauerarbeit bezeichnen.

Es ist klar, es geht in ihrem Buch nicht nur um eine Auseinandersetzung mit dem fremd gewordenen Ich der eigenen Kindheit, es geht nicht nur um Scham und Schuld-Bewältigung, Gefühle, die um so peinlicher werden, je näher ihnen das eigene Ich zeitlich rückt. Es geht ganz allgemein um die lebendige Vielfältigkeit der Vergangenheit im gegenwärtigen Leben von Christa Wolf. Sie spricht viel über die Unfähigkeit oder die bewußte Ablehnung der meisten Menschen, sich in die Welt anderer einzufühlen, in deren andersartige Gefühle, Wertsysteme, Lebenseinstellungen etc., eine Unfähigkeit, die in ihrer Kindheit katastrophale Folgen hatte und wie sie meint noch heute hat. Nur ihre Mutter hätte die Voraussetzung für das gehabt, was man gemeinhin Gewissen nennt. Nur sie sei wirklich in der Lage gewesen, innerlich zu fühlen, sich Menschen vorzustellen, die anders waren und erlebten als diejenigen ihrer unmittelbaren Umgebung oder solche, die ihrer traditionellen Erfahrungswelt entstammten.

Mit Recht ist das Erwachsenwerden, der Reifungsprozeß eines Menschen mit einem lebenslangen Trauerprozeß verglichen worden. Abschied von früheren Gefühlen, Sehnsüchten, Abhängigkeiten etc. ist mit diesem Prozeß, bei dem es sich eben nicht um einen zeitlich begrenzten Vorgang handelt, unweigerlich verbunden. Neue schmerzliche Abschiede von bisherigen Lebensformen, Erwartungen und Gefühlsarten werden besonders in der Lebensmitte von uns gefordert. Insofern ist auch die Geschichte der Christa Wolf nicht nur eine Geschichte von dem Kind Nelli, sondern eine Geschichte ihrer Lebensmitte, eine Auseinandersetzung mit den in dieser Zeit auftauchenden Problemen der Änderung des Erlebens im Zusammenhang mit dem eigenen Selbst und den nächsten Beziehungspersonen. Nicht selten weist uns Christa Wolf darauf hin, daß ihre Mutter in ihrem eigenen jetzigen Lebensalter stand, als sie während der Flucht im Laufe von wenigen Wochen von einer lebensprallen 45jährigen zu einer alten Frau wurde. Es ist wohl die Trauer um die Mutter, deren Kraft und Lebensfülle gerade in dieser Zeit offensichtlich ihren Höhepunkt überschritt, die Christa Wolf mit dazu veranlaßt hat, dieses Erinnerungsbuch zu schreiben. Darf es ihr besser gehen als der Mutter? Sie schreibt: »der Schmerz . . . ist noch zu benennen, zu fühlen nicht mehr.«

Aber sie selbst ist schon lange nicht mehr nur Tochter, sie ist Mutter, und zwar die Mutter einer Tochter, die etwa so alt ist wie Nelli, als diese unter dem Zwang stand, sich von verlorenen Idealen zu lösen und dabei an der Lungentuberkulose erkrankte. Auch Christa Wolf hat sich mit der Ablösung, dem Erwachsenwerden ihrer Tochter, deren Distanzierung von der idealisierten Mutter auseinanderzusetzen. Das Mutter-Tochter-Verhältnis durchzieht das ganze Buch. Am Einzelschicksal von Nelli wird z. B. dargestellt, was typisch für viele ist und was auf unterschiedliche Weise auch in den Kindheitserinnerungen von Helene Deutsch und Margaret Mead eine wesentliche Rolle spielt. Der Vater von Nelli wird naiv, harmlos, kindlich und unreifer geschildert als deren Mutter. Diese war offenbar die einzig Erwachsene in der Familie, an die sich, wie so häufig, alle wendeten. Ähnlich werden auch die familiären Beziehungen geschildert, wie sie zwischen den mütterlichen Großeltern waren, die ihr am nächsten standen.

Die Großmütter spielen in allen drei Lebensgeschichten eine für den Identifikationsprozeß ihrer Enkelinnen wesentliche Rolle. Am deutlichsten ist das bei Helene Deutsch in negativer und bei Margaret Mead in positiver Form zu beobachten.

Nelli ist also die älteste Tochter von Bruno und Charlotte Jordan, die die Eigentümer eines kleinen Lebensmittelladens sind. Sie hat einen um drei Jahre jüngeren Bruder, Lutz. Auch sie hat, wie Margaret Mead, manche Erinnerung daran, stärker gewesen zu sein als der Bruder und erlebt starke Schuldgefühle, ihm eventuell Schaden zugefügt zu haben. Sie ist sich all dieser Gefühle, des Neides und der Rivalität viel bewußter als Margaret Mead. So erinnert sie sich daran, daß sie auf den kleinen Bruder aufpassen sollte, wozu sie aber gar keine Lust hatte. Als er sie bei ihren Schularbeiten störte, sagte sie ihm gleichgültig, er solle spielen gehen und sie in Ruhe lassen. Plötzlich war er nicht mehr zu finden, eine große Suchaktion wurde gestartet. Sie war überzeugt, daß sie an seinem Tod schuld sei. Als er dann unter einem Sofa schlafend gefunden wurde, blieben ihr dennoch die bedrückenden Schuldgefühle. Sie spricht vom »Brudermord«. Einmal verletzte sie den Bruder am Arm, der stark anschwell, so daß man fürchtete, er sei gebrochen. Er mußte ins Krankenhaus, wo die Verletzung sich als relativ harmlos herausstellte. Die untergründigen Schuldgefühle verstärkten sich.

Die Mutter ist die Hauptperson für Nelli, für lange Zeit ihr ambivalent geliebtes Ideal. Es ist darum nicht verwunderlich, daß in der frühen pubertären Ablösungsphase die nazibegeisterte Lehrerin Julia als Ersatz für das verlorene Mutter-Ideal, von dem sie sich abzulösen beginnt, gewählt wird. Dennoch fällt es auf, daß Nelli, die hitlerbegeisterte BDM-Führerin, sich keinen Mann als Ideal auswählt. Das mutet umso widersprüchlicher an, als es sich doch um eine Zeit handelt, in der der »Führer« gottähnlich verehrt wurde, auch von Nelli, und sie ihm wie so viele andere verfallen war. Indem sie aber einem 16jährigen Jungen, der sich durch seine Nachahmung des Führers bei allen lächerlich machte, erlaubte, sie zu verehren, wird darin meines Erachtens schon gleich die neben der Verehrung bestehende untergründige Verhöhnung des »Führers« sichtbar.

Im Bewußtsein all dieser von ihr beschriebenen Familien des Bürger- und Kleinbürgertums wurde die patriarchalische Gesellschaftsordnung und die Vergottung des Mannes voll akzeptiert. Unbewußt aber wird der Mann in der Familie eher als schwach oder sogar als lächerlich erlebt. Das ist sowohl beim Großvater als auch bei den meisten Männern der ausführlich beschriebenen und weit, verzweigten Verwandtschaft der Fall. So hat Nelli, wie offenbar bei vielen Frauen ihrer Umgebung, eine tiefgründige Sehnsucht nach einem Vater-Ideal, die aber in der Realität keine Erfüllung finden kann. Denn in der Umgebung Nellis werden die Männer, bei allem Bedürfnis der Frauen und der Männer selber, sie zu Helden emporzustilisieren, eher als schwach und ängstlich und übermäßig abhängig beschrieben.

Nach dem Kriege ist es dann bei Nelli auch wieder eine Frau, Maria Kranhold, die ihr die langsame Abwendung von den alten Idealen und die Zuwendung zu neuen ermöglicht. Der einzige Mann, der in ihrem Leben eine durchgehende Rolle zu spielen scheint, ist ihr Bruder, der sie auch auf der in *Kindheitsmuster* beschriebenen Reise in die Vergangenheit begleitet, die mit einem Besuch in ihrem Geburtsort beginnt.

Christa Wolf läßt sich in manchem mit Margaret Mead vergleichen. Wie sie wird sie im Laufe ihres Lebens eher sich selbst zum Ideal. Die Mutter und deren Forderungen wurden verinnerlicht, stellten aber nicht wie die Vaterfiguren bei Helene Deutsch in der Außenwelt etwas dar, für das man sich aufopfern muß, dessen Wünsche und Ideale es zu verwirklichen galt.

Die Autobiographie von Christa Wolf unterscheidet sich dennoch deutlich von denen der beiden anderen Frauen. Der Generationsunterschied ist offensichtlich. Die Art des Berichtens ist von ihrer schriftstellerischen Identität geprägt. Sie schwankt immer zwischen den verschiedenen Ebenen der Vergangenheit und Gegenwart, der frühen Kindheit, mittleren Kindheit, Jugend, wie auch der Kindheit, Jugend und Gegenwart der Mutter, des Vaters und der Verwandten hin und her. Sie läßt auch ihre Tochter Lenka immer wieder auftreten, die Fragen über die Vergangenheit stellt und mit der sie sich in der Gegenwart auseinandersetzen hat. Christa Wolf ist voller Selbstkritik bei der Beschreibung ihrer Nelli, diffe-

renziert in der Darstellung ihrer jetzigen und früheren Gefühle den Eltern und Verwandten gegenüber. Von ungebrochener Idealisierung der Eltern und ihrer selbst kann keine Rede sein. Bei ihr handelt es sich um den Roman einer Autobiographie und nicht um die chronologische Darstellung möglichst realitätsgerechter Erinnerungen. Das Buch von Christa Wolf ließe sich auch, in Anlehnung an Proust, »Auf der Suche nach den verlorenen Gefühlen« überschreiben. Die Art des Suchens, die hier stattfindet, ist eine andere als bei Margaret Mead und Helene Deutsch, die erklärender, chronologischer oder auch deutender sind als Christa Wolf, bei der immer neue Fragen auftauchen, die die schon gegebenen Antworten wieder in Frage stellen.

Der Anlaß, ihre Autobiographie zu schreiben, ist für Christa Wolf wohl auch ein anderer als für die beiden anderen Frauen. Diese haben ein Leben wissenschaftlicher Anerkennung hinter sich. Die Ideale ihrer Jugend, ihrer Herkunft, Eltern etc. werden nicht von der Außenwelt angegriffen, sie selber sind durchweg mit der Person einverstanden, die sie von Kindheit an waren. Christa Wolf dagegen hat sich mit sich und ihren verlorenen Idealen von sich selber, ihren Eltern und ihren Verwandten auseinanderzusetzen; es ist der Nationalsozialismus, die politische Vergangenheit ihres Landes, in der sie alle persönlich verwickelt waren, die schwer auf ihr lastet und von der sie sich, wie schon erwähnt, im Sinne der Trauerarbeit zu befreien versucht.

In der Tat handelt es sich bei ihr aber auch um eine andere Generation mit anderen Problemen, als es die Generation von Margaret Mead und Helene Deutsch war. Mit Recht erwähnte Margaret Mead, daß der Zweite Weltkrieg die Generationen in einem Maße trennte, die Verbindung zwischen ihnen tiefergehender zerriß, als es jemals zuvor der Fall gewesen sei. Eins zumindest wird aus dem Buch von Christa Wolf klar, daß die Autobiographie eines Menschen, der seine Kindheit und Jugend unter Hitler verlebte, der seine Ideale in der Pubertät verlor und sich nur mühsam neue aufzubauen vermochte, anders aussieht als bei solchen Generationen, die sich mit den Idealen der Eltern oder später mit anderen, für sie bedeutsamen Figuren ungebrochen zu identifizieren vermochten.

Helene Deutsch sieht in der Pubertät die wichtigste Periode für die Entwicklung eines Menschen, von deren Verlauf die Lebensmitte, aber auch das Alter eines Menschen abhängig sei. Wenn hier das Gefühl eines positiven Selbstwertes entwickelt werden kann, Ideale und Zielsetzungen erworben werden, denen man nachgehen kann, die man zumindest teilweise glaubt, verwirklichen zu können, ist für sie das Lebensgefühl ein ganz anderes, als wenn in der Pubertät der Selbstwert, die Ideale und entsprechende Zielsetzungen im Menschen zerbrochen wurden.

Das war zweifellos bei Christa Wolf der Fall. Dennoch hat sie in vielem eine ähnliche Selbständigkeit und Unabhängigkeit erreicht wie Margaret Mead. Beide waren sie das älteste Kind der Familie und zeigten vom Beginn des Lebens an einen Zug zur Eigenständigkeit. Sie fühlten sich ihrem nachkommenden Bruder gegenüber überlegen, wenn sie auch, die eine bewußt, die andere unbewußt, Schuldgefühle ihm gegenüber empfanden. Obwohl wir mittlerweile wissen, daß es die Art der Mutter-Kind-Beziehung ist, die wesentlich auf die Entwicklung des Selbstwertgefühls und die Bewältigung der weiteren Entwicklungsphasen eines Menschen einwirkt, ist es klar, daß auch im späteren Leben den Individuen in ihren Auseinandersetzungen mit neuen Problemen neue und verschiedenartige Lösungsmöglichkeiten offenstehen. Trauerarbeit zum Beispiel soll erst nach der Pubertät wirklich geleistet werden können, wie es Martha Wolkenstein in ihren Untersuchungen herausfand. Bei der Erforschung der Lebensmitte schien es uns oft so, als ob die Trennung von kindlichen Bindungen und die Integrierung der verlorenen Objekte in das Selbst, wenn überhaupt, erst in dieser Phase wirksam werden.

Zusammenfassend läßt sich sagen: vergleicht man die Autobiographien dieser Autorinnen mit ihren wissenschaftlichen Theorien, drängen sich einem die Zusammenhänge zwischen beiden auf. Dabei kann die Theorie negative oder positive autobiographische Erfahrungen widerspiegeln, sie kann eine neue Abwehrform gegen schmerzliche Erlebnisse darstellen und vieles mehr. Je differenzierter und empfindsamer ein Forscher menschlicher Verhaltensweisen im Umgang mit sich selber ist, um so mehr scheinen auch seine Theorien einem dauernden produktiven Wandlungsprozeß

unterworfen zu sein. Wenn es zutrifft, daß Wahrnehmung und Erinnerung der eigenen Gefühle mit der Entstehung und dem Inhalt von Gedanken innig verbunden sind, muß auch die kreative wissenschaftliche Erforschung des Menschen mit dem kreativen Umgang des Forschenden mit sich selber in engem Zusammenhang stehen.